

Grenzgänger

Aus „Alt“ mach „Neu“ – nach diesem Motto fischte Georg Friedrich Händel gerne im eigenen Archiv nach beliebten Themen und kreierte daraus neue Werke. Paradebeispiel für dieses seinerzeit übliche Verfahren sind seine Triosonaten Opus 5 (HWV 396–402). Die sieben Werke gehören zu seinen letzten Kammermusiken. Händel griff hier auf Material aus Opern und Orchesterwerken zurück und streute Tanzsätze im Stil der französischen Suite ein. Dennoch sind sie weit mehr als bloße Arrangements. Wie in den italienisch inspirierten Triosonaten seines Opus 2 mit ihren harmonischen Wagnissen und liedhaften Melodien wechseln auch in der Sonate G-Dur, op. 5 Nr. 4 (HWV 399) virtuos konzertante und empfindsam ariose Momente. Die Zuschreibung der Sonate A-Dur (HWV 372) ist unsicher. Veröffentlicht wurde sie 1730 vom Londoner Verleger John Walsh in der Sammlung von Sonaten für verschiedene Soloinstrumente, die er als Händels „Opus 1“ bezeichnete. In einer Druckausgabe in der British Library ist handschriftlich mit Tinte vermerkt: „This is not M:r Handel's“, und in späteren Auflagen tauchte sie nicht mehr auf. Die Triosonate g-Moll op. 2 Nr. 6 (HWV 391) für zwei Violinen und Continuo stammt dagegen eindeutig von Händel. Inspiriert vom italienischen Stil Corellis gehört sie bis heute zu den beliebtesten Werken der Gattung.

Wer an Cellowerke aus der Barockzeit denkt, dem klingen vermutlich zuerst die Solo-Suiten von Johann Sebastian Bach im Ohr. Dabei gibt es weit mehr zu entdecken – etwa die sechs Cello-Sonaten des Geigers und Komponisten Francesco Geminiani. Längere Zeit lebte der Italiener in London und hielt sich zwischenzeitlich in Frankreich auf. Und so mischen sich in seinen Sonaten die französische Viola-da-Gamba-Tradition und italienische Einflüsse seines Lehrers Arcangelo Corelli. Mit ihren wie improvisiert wirkenden melodischen Wendungen, ungewöhnlichen Verzierungen und kontrapunktischen Passagen ist gerade seine expressive Sonate Nr. 6 a-Moll ein Beispiel für den eigenen Stil Geminianis.

Der gebürtige Thüringer Georg Böhm, der viele Jahre seines Lebens in Lüneburg verbrachte, gilt als einer der bedeutendsten norddeutschen Komponisten und Organisten des Barock. 24 Jahre älter als Johann Sebastian Bach, gehört er zu dessen Wegbereitern. Zu seinen bekanntesten Stücken gehört das Präludium mit Fuge und Postludium g-Moll. Besonders eindrucksvoll ist hier das bedrohlich ostinate, beinahe manisch repetierte tiefe G.

Zu den rätselhaftesten Violin-Kompositionen des Barock gehören die Mysterien-Sonaten von Heinrich Ignaz Franz Biber. Vermutlich entstand die Meditation über die Geheimnisse des Rosenkranzes von der Verkündigung der Geburt Jesu bis zur Krönung Marias im Himmel um 1678. Geigentechnisch besonders herausfordernd sind die Skordaturen. Bis auf die erste und letzte Sonate werden die Geigensaiten für jede Sonate umgestimmt, wodurch ein je eigenes Klangbild entsteht. Den Sonaten sind Medaillons mit einem Kupferstich vorangestellt, die das jeweilige Rosenkranzgeheimnis illustrieren. Da die Sonaten zu Lebzeiten Bibers nie gedruckt wurden, gerieten sie nach seinem Tod lange in Vergessenheit. Veröffentlicht wurden sie erstmals 1905. Unterteilt wird das Werk in drei Gruppen zu je fünf Sonaten: der freudensreiche, der schmerzensreiche und der glorreiche Rosenkranz. In der ersten Sonate in d-Moll des freudensreichen Rosenkranzes empfängt Maria den Gruß des Engels und erklärt sich bereit als Magd des Herrn. Die musikalische Erzählung erstreckt sich über ein Präludium mit Variation, eine Arie mit Variation, ein Adagio und Finale.

„Der Autor hat sich bemüht, eine getreue Nachahmung der berühmtesten italienischen Meister zu schaffen; vor allem, um die Ernsthaftigkeit und Würde dieser Art von Musik bei unseren Landsleuten in Mode zu bringen und ihr Ansehen zu stärken, deren Geschmack es nun an der Zeit ist, die Leichtfertigkeit und die Balladen unserer (französischen) Nachbarn zu verabscheuen.“ Niemand Geringeres als Henry Purcell, der Orpheus Britannicus, schrieb diese Zeilen, als er in jungen Jahren Triosonaten für Streicher im italienischen Stil veröffentlichte. Kompakt sind diese Werke. Auch die Sonate Nr. 10 D-Dur (Z. 811) mit ihren Sätzen Adagio, Canzona, Allegro, Grave, Largo, Allegro dauert weniger als fünf Minuten. Schwungvoll, tänzerisch die raschen Sätze, ausdrucksstark die langsamen Sätze, deren dichtes Gewebe der Stimmen allerdings mehr an eine Fantasie von John Dowland erinnert als an die filigrane Struktur der Sonaten Corellis.

Kanons kennen wir aus der Kindheit. Eine Melodie wird angestimmt und eine oder mehrere Stimmen setzen nach und nach mit dieser Melodie ein, woraus ein reizvolles mehrstimmiges Gewebe entsteht. Georg Philipp Telemann hat eine Sammlung von 18 Kanons für zwei gleiche Instrumente komponiert. Beim Kanon in G-Dur geht eine Stimme zunächst mit einem liedhaften Thema voran, dem die andere Stimme folgt, bald erklingt ein weiteres, tänzerisch bewegtes Thema, mit dem die Stimmen einander umspielen, bis sie am Schluss vereint ausklingen.

Sylvia Systemans

In Zusammenarbeit mit:

Unterstützt durch:

